

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Druck und Verlag  
Gebrüder Beuthner  
(Inh.: Paul Beuthner)  
in Aue.

Verantwortlicher Redakteur:  
Fritz Kerschold.  
Für die Inserate verantwortlich:  
Arthur Kupper.  
beide in Aue.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 202.  
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1,50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1,92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.  
Inserentionspreis: Die nebengehaltene Korpuszelle oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

### Diese Nummer umfasst 6 Seiten

#### Das Wichtigste vom Tage.

In München hielt gestern Kolonialdirektor Derenburg seine dritte Rede über die Kolonialpolitik.

Behälter Oberfinanzrat Dr. von Glasenapp ist zum Vizepräsidenten der Reichsbank ernannt worden.

Die Nachricht von baldigen neuen Steuern erweckt nach offizieller Versicherung jeder tatsächlichen Unterlage.

Western nachmittag wurden in Tanger fünfzehn Gejangene eingedrückt, die in Argila eine Verschwörung gegen den Kaiser angezettelt hatten.

\*) Näheres siehe unten.

#### Preußen und die Schiffsabgaben.

Als vor zwei Jahren der Gedanke an Schiffsabgaben auftauchte, da war man in den Kreisen der Verkehrsleute geradweg konsterniert, und rief die Reichsregierung zum sofortigen Schutz gegen derartige Instruktionen an. Aber die Reichsregierung ist leider zugleich auch preussische Regierung und als solche hat sie dafür zu sorgen, daß ihr vom Abgeordnetenhaus die Kanalschiffen bewilligt wurden, auf die man sich von den widrigen Verhältnissen hatte zurückdrängen lassen. Das stolze Projekt von einst war freilich lang preisgegeben, aber man war ja so genügsam geworden, und gab für das Butterbrot eines Kanalschiffes die deutsche Stromfreiheit preis. Denn die war der Preis, den die Reaktionen des preussischen Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses von der Regierung für die Bewilligung der Kanalschiffen verlangten.

Nun macht sich die Zahlung dieses Kaufpreises allerdings schwieriger, als man ursprünglich gedacht haben mochte. Denn Preußen ist nicht Deutschland, und die übrigen Bundesstaaten haben, da es sich um eine Abänderung der Reichsverfassung handelt, auch noch ein Wort mitzureden. Und t u e n es, was man bei der sonstigen Bescheidenheit preussischen Wünschen gegenüber gar nicht erwartet haben mochte. Man ist in der Angelegenheit nun nach jahrelangem Unterhandeln noch nicht viel weiter gekommen, als man im Anfang war, denn wenn auch Bayern, Württemberg und die kleineren Staaten zugestimmt haben, Sachsen und Baden und vielleicht noch ein oder der andere mögen nicht. Und widersehten sich vor allem der preussischen Instruktion, die ganze Angelegenheit unter der Hand abzumachen. So wurde uns dieser

Tage ganz bestimmt erklärt, wir freuen uns darüber, daß die reaktionären Pläne der preussischen Staatsregierung wenigstens auf ein paar Seiten auf energischen Widerstand stießen. Es ist schon wiederholt behauptet worden, daß die preussische Regierung die angenehme Gewohnheit hat, die übrigen bundesstaatlichen Regierungen im Bundesrat zu majorisieren. In einer Frage, die auf die Aufhebung eines verfassungsmäßig garantierten Rechtes hinausläuft, läßt sich das anscheinend nicht so leicht machen, und man wird sich in Berlin bescheiden müssen, bis in Sachsen und Baden eben auch Leute die Verkehrrspolitik machen, die genau so rückschrittlich denken, wie der selbige Bubbe und sein Nachfolger.

Was die Schiffsabgaben anlangt, ist über deren Berechtigung resp. über den Nachweis der Berechtigung viele unfruchtbare Tinte bereits vergossen worden. Es möchte im allgemeinen einleuchten, daß an den künstlichen Wasserstraßen Schiffsabgaben erhoben werden, obwohl nach unserer Ansicht der Staat die Pflicht und Schuldigkeit hätte, für Verkehrswege auch zu Wasser zu sorgen. Aber immerhin, wenn der Staat viel Geld in derartige Unternehmungen gesteckt hat, wird man es ihm nicht unbedingt übel nehmen können, wenn er die Zinsen des angewandten Kapitals wieder hereinbringen möchte. Daß aber die Erhebung von Abgaben auf den natürlichen Wasserläufen eine Ungerechtigkeit wäre, das liegt wohl auf der Hand. Denn selbst, wenn der Staat zur Instandhaltung der natürlichen Wasserläufe ab und zu einiges beizutragen hat, so muß man betonen, daß die angewandten Gelder ja von der Allgemeinheit aufgebracht worden sind. Die Schiffsahrt dient aber der Allgemeinheit, und wenn man sie wegen der unverhältnismäßig geringen Summen, die angewendet wurden, mit bedeutenden Ausgaben belastet, so ist das doch zu viel!

Man könnte es also allenfalls verantworten, wenn auf den künstlichen Wasserstraßen Abgaben erhoben würden. Es wäre am Ende auch noch zu rechtfertigen, wenn da, wo der Staat kühnliche, größere Abgaben für die Instandhaltung der Schiffsahrt zu leisten hat, geringe Abgaben erhoben würden, aber es ist ganz entschieden ungerecht, an den Unterläufen der deutschen Flüsse, die sich von selber instand halten, die Schiffsahrt gleichfalls zahlen lassen zu wollen. Freilich kann uns das unterm gegenwärtigen verkehrsfeindlichen Kurs nicht wunder nehmen, wenn man die Bahnsahrt und den Bahntariff an Ort in einer Weise belastet, wie das gezeichnet ist, wäre es ja ein Wunder, wollte man den Verkehr zu Wasser nicht auch entsprechend belasten. Zumal ja der Bahnverkehr ohnehin durch den Schiffsverkehr eine wesentliche Einbuße erleiden müßte, wenn man beispielsweise den Intentionen des Prinzen Ludwig von Bayern folgen wollte. Was indes wohl so rash nicht geschieht!

Uns fehlen die billigen Wasserwege, die Süd und Nord unter sich und mit dem Meere oder vielmehr mit den Meeren verbinden. Zu deren Schaffung war viel guter Wille vorhanden und ist es noch. Aber der gute Wille allein tut es nicht, insbesondere, wenn so viele feindliche Kräfte gegen die schönen Absichten im Felde liegen. In wenigen Wochen wird der neue Reichstag vor die Reichsregierung treten. Die Reichsregie-

rung wendet sich gerade jetzt mit besonderer Inbrunst an den Handel und an die Industrie um rührige nationale Bahnhilfe. Wäre es da nicht durchaus angebracht, den Herrn Reichskanzler sobald als möglich zu fragen, ob die bisherige verkehrsfeindliche Politik fortgesetzt werden soll oder ob man sich nicht mit Rücksicht auf die neuen Freunde etwas bessern möchte? Der Reichskanzler hat wohl einigen Einfluß auf den preussischen Ministerpräsidenten. Könnte der Herr Reichskanzler etwa dem preussischen Ministerpräsidenten den Wunsch vortragen, Preußen möchte in Zukunft davon Abstand nehmen, seine verkehrsfeindliche Politik an den anderen Bundesstaaten aufzutropfen? Es ist traurig genug, daß der größte deutsche Bundesstaat sich einer so rückschrittlichen Haltung in allen Dingen befleißigt — man lasse also wenigstens den Kleineren ihr bisheriges Vorwärtkommen!

#### Politische Tageschau.

Aue, 22. Januar 1907.

##### Zur Wahlbewegung.

Der Hauptvorsitz der christlich-sozialen Partei hat folgenden Beschluß gefaßt: Im Hinblick auf die Kampfesweise der vereinigten Liberalen und der Freisinnigen in Siegen, die in der rücksichtslosen Weise gegen Stöcker vorgehen, seine Krankheit ausbeuten und sein positives Christentum verdächtigen, können wir unsere Beschlüsse zugunsten der Liberalen beziehungsweise Nationalliberalen in den rheinisch-westfälischen Wahlkreisen nicht aufrecht erhalten. Wir behalten uns unsere Stellungnahme besonders bei den Stichwahlen in jedem einzelnen Falle vor. — Die Liberalen in Wahlhausen haben sich nun doch noch in letzter Stunde entschlossen, den bisher liberal vertretenen Wahlkreis nicht ohne Schwertstreich aufzugeben. Als Kandidaten haben sie den Vorsitzenden der liberalen Landespartei, Rotor Göp., der auch im Wahlkreis Hagenau-Weisenburg kandidiert, aufgestellt.

##### Eine französische Stimme zur Kanzlerrede.

Im Figaro nimmt Pantier Stellung zur Kanzlerrede und der Schluss des Artikels lautet: Unvorsichtiger hat Deutschland das Recht, fremde Ratschläge dankend abzugeben. Aber man mag wollen oder nicht, zwischen allen Völkern besteht ein gewisser solidarischer Zusammenhang, der zur Folge hat, daß die Schicksale des einen die anderen nicht unberührt lassen können. Und ist es denn wirklich eine Verleumdung, wenn man Deutschland das Gleiche wünscht, was ihm viele seiner besten — und ganz gewiß nicht die schlechtesten — Bürger wünschen. Würden Kaiser und Reich etwa allzuviel durch eine Regierungsform herabgewürdigt werden, die sich der englischen nähert, und die diesem Volke und seinem König einen ganz hübschen Platz in der Welt gesichert hat? Und ist es frivol, wenn man im täglichen Spiel der kaiserlichen Regierung etwas mehr Klarheit wünscht? Die Völker Europas mischen sich ganz gewiß nicht in deutsche Angelegenheiten, aber sie leben doch immerhin in der Nähe Deutschlands. Jedermal wenn in Berlin etwas fundgegeben wird, fragt man sich: Was heißt das? Was ist die Absicht? Wer steht dahinter? Keiner erfährt es. Man jüht in einem antiken Tempel, wo der Gläubige das Orakel aus unsichtbarem Munde erwartet.

#### Max und Hund.

Von S. Hatm.

(Nachdruck verboten.)

Sollte man es für möglich halten, daß eine Ehe — geschlossen aus gegenseitiger Achtung und — und nun sagen wir freundschaftlicher Zuneigung — wegen eines Hundes und einer Rasse gewissermaßen in die Brüche geht? Und doch — — das Faktum bestand.

Herr Emanuel Hagemann hatte sich nicht etwa als unreifer Dachs kopflüder in die Ehe gestürzt. Zehn Jahre kannte er seine Amanda bereits, als er sich entschloß, die vielen Kalamitäten des Alltagsgesellschaftens mit den Annehmlichkeiten des Ehestandes zu vertauschen. Und seine Amanda war wirklich ein gutes Frauchen. Nicht mehr im Lenz des Lebens — ja schon mehr im Herbst stehend — war sie dem Schicksal dankbar, das ihr doch noch einen guten braven Mann bescherte. Freilich — gewöhnlich mußte man sich aneinander. Jedes hatte so seine Eigenartlichkeiten und das Anpassungsvermögen der verlebten Jugend fehlte hier. Jedes glaubte sein altes Leben wenigstens zum Teil weiterzuführen, seine alten Liebhabereien beibehalten zu dürfen.

So waren sie zum Beispiel vernarrt in ein lebendes Wesen, dem die Liebe der einsamen Tage gehört — er in seinen Kater Bud — sie in ihre kleine Fingerringhündin Kelly. Jedes hatte auch für die Zärtlichkeit des andern, für seinen Liebling ein gewisses, nachsichtiges Verständnis, und zur Zeit des kurzen Brautstandes traute Fräulein Amanda dem schnurrenden Bud gern die grauen Ohren und Herr Hagemann lachte zum quälenden Gebell der winzigen Kelly. Aber die Sache wurde anders, als Herr Hagemann seine Amanda als sein Weib in die neue Wohnung führte und mit ihr Klein-Kellys Einzug hielt.

Bud hatte entschieden Vorurteile gegen das ganze Hundegeschlecht. Er bewies das in der ersten Stunde. Fauchend, mit

gekrümmten Rücken, sah er in einer Ecke und beobachtete sprungbereit die wütend klaffende Kelly. Kelly war nun ein kleiner Anhold. Bud gefiel ihr nicht und augenscheinlich war ihr einziges Bestreben, Bud aus der Wohnung zu bellen. Sie beforgte dies so ausgiebig — nämlich das Bellen — daß sie schon nach einem halben Jahre heiser war, was ihrem Organ nicht gerade zu erhöhter Klangschönheit verhalf. Tu doch den schrecklichen Kater weg! — murkte der neugeborene Ehemann, dem die Ohren gelitten — Das war die erste Stufe, die vom erträumten Ehefrieden abwärts führte. Frau Amanda war belleibe keine Xantippe. — Sie sagte nicht etwa, wie es vielleicht eine böse Sieben getan: Tu du doch deinen Kater fort. Aber sie fühlte sich beleidigt, gekränkt in die Seele ihres Lieblings hinein. Bud belam die ersten scheelen Blicke. Freilich machte der sich nichts daraus. Sein ganzes Interesse war von der giftigen kleinen Kelly absorbiert. Sie hielt ihn auch genügend in Atem. Woher sie die Lungentrast nahm, war zu bewundern, Herr Hagemann und die Nachbarn bewunderten die kleine Kreatur freilich nicht, sie verwünschten sie bald, und Frau Amanda hatte sehr oft rote Augen. In ihrer sonst so guten Seele erwachten zum ersten Male schwarze Gedanken. Wenn sie diesen Bud, um den ihre arme Kelly sich so alterierte, doch aus der Welt hätte schaffen können! Aber Bud sah garnicht darnach aus, als ob er ans Scheiden aus diesem Jammerthal dachte. Im Gegenteil! Die Kost, die sein Herr ihm verabfolgte, bekam ihm gut. Er wurde dick und fett. Und das war auch ein Grund für Frau Amanda, sich zu kränken. Denn so wie Bud an Körpergewicht zunahm, so schwand Kellys ohnehin nicht besonders entwickelte Kundung hin. Die ewige Aufregung schabete ihr gewiß. Sie bellte und sprang zu viel. Herr Hagemann aber hatte nur für seinen Bud Bekereien über. Die schönsten Weichwursthäute bekam immer der graue Kater, ob auch Kelly vor Reid zu plagen drohte.

Der Kater wird unappetitlich did! meinte Amanda eines Tages. Besser als solch Klappergefell! knurrte ihr Gatte zurück.

Und das Schlimme war, sein Blick hatte — vielleicht ganz absichtlos — nicht nur Kelly allein gestreift. Die Gattin aber bezog die Anzüglichkeit auf sich und Berge türmten sich auf zwischen ihr, der ätherischen Frau und dem Manne mit dem vulgären Embonpoint. Bald wisperten es die Dienstmädchen im Stiegenhaus. Bei Hagemanns sah der Unfriede am Tisch. Die Ehe war unglücklich, mußte unglücklich sein und sie war auch; denn jedes der Ehegatten bereute auf's tiefste, diese Ehe eingegangen zu sein. Die Spannung zwischen den Eheleuten schien nur den Haß der Tiere zu schüren. Es kam jetzt täglich vor, daß Kelly sich eine blutige Nase holte, und Bud hatte eine schlimme Bisswunde am Schwanz. Dafür hatte Herr Hagemann Kelly einen Fußtritt versetzt und Frau Amanda Bud für seine Kraxeltaten beinahe mit einem Bügeleisen erschlagen. Tiere aber sind nachträglich. Bud war seiner Feindin heimlich am Nachmittag drauf auf die Schulter gesprungen und hatte ihr einen Denkfettel gegeben, indem sein Pfötchen einige Tätowierungen auf Frau Amandas Wangen zurückschickte. Kelly aber vergaß den Fußtritt nicht. Seit jener Stunde waren Herrn Hagemanns Hofen und Waden nicht mehr sicher vor den scharfen Zähnen des kleinen Unholdes.

So hatte sich die Situation allmählich zugepflegt, um die Katastrophe vorzubereiten. Hatte die Ehe unserm Paar auch manche Enttäuschung bereitet, und die erhoffte Harmonie zur Disharmonie verwirklicht — eine Freude, ein Interesse war ihnen doch gemeinsam. Sie waren beide leidenschaftliche Freunde schöner Tierpflanzen, und unter ihrer kundigen Pflege gedieh ihre kleine Kollektion festener, schöner Pflanzen auch wirklich zu ihrer Freude. Schöne Palmen und Dracaenen, blühende Kaktéen und Oleander und besonders ein stattliches Exemplar einer Kranzcarie waren der Stolz des Ehepaars. An schönen Sommermittagen pflegten beide auf ihrem Balkon zu sitzen und sich am Gebelhen ihrer Pfleglinge zu ergötzen. Wieder war so ein schöner Sommertag. Friedlich beschien die liebe Sonne das auf dem